

Erster Akt der zweiten Völkerwanderung

Ursachen und Folgen des äthiopischen Krieges

Von Colin Ross

Im Sommer 1914 war es — ehe noch die Schüsse von Serajewo hallten —, daß ich verfrüht und eigentlich grundlos meine mittelamerikanische Reise abbrach und so aus dem mexikanischen Revolutionskrieg noch rechtzeitig genug in die Heimat zurückkam, um am Weltkrieg teilzunehmen. Und wieder kehre ich ein wenig früher als beabsichtigt vom Panamakanal nach Hause zurück, um den ersten Akt der großen Weltwende — der zweiten Völkerwanderung — nicht in der Fremde zu erleben.

Der Weltkrieg begann nicht mit den Schüssen von Serajewo — und die zweite Völkerwanderung beginnt nicht mit dem Einmarsch der italienischen Truppen in abessinisches Gebiet, aber beide Daten gelten und werden gelten als die weithin sichtbaren Marksteine weltgeschichtlicher Wende.

Zwischen damals und heute liegen für mich einundzwanzig in allen Kontinenten und auf allen Meeren verbrachte Wanderjahre. Erinnerungsbilder aus den verschiedensten Weltwinkeln blitzen auf, schießen wie die Strahlenbündel sich treffender Scheinwerfer zusammen und erhellen erschreckend grell für einen Augenblick die Lage auf dem Erdrund: 1920 unter italienischen Auswanderern und Siedlern in Südamerika, Barias, für die in der Heimat kein Platz war, die ein oft erbärmlich hartes Los in der Fremde erwartete und die noch dankbar dafür waren, hieß es doch Brot!

1924 wieder in Amerika, als die Vereinigten Staaten die Tore für die Alte Welt schlossen. Die großen „italienischen Städte“ Newyork und Chicago blieben fortan ohne Zuzug, das Land Italien ohne die Möglichkeit, seinen Bevölkerungsüberschuß abzugeben, 1929 in Nordaustralien das Erlebnis, daß Italiener hier als „Farbige“ angesehen wurden, denen man wie Negern und Chinesen die Einreise verweigerte. 1931 faschistische Parade in Rom und der bleibende Eindruck, daß ein ganzes Volk die ihm aufgezwungene Enge nicht dauernd ertragen will, sich bewußt zum Krieg rüstet und bewußt zu ihm erzogen wird. Dazwischen China, Japan, Indien und die Südsee, wieder Amerika und wieder Ostasien, und aus alledem die wachsende Gewißheit, daß die Weltwende, für die der Weltkrieg das Vorspiel bedeutete, vor der Tür steht.

Um es kurz zusammenzufassen: Der Einmarsch Italiens auf äthiopisches Gebiet bedeutet keinen Kolonialkrieg alten Stils, er ist vielmehr der Beginn des Ausbruches der Völker/ der Auftakt zu einer Neuverteilung der Welt, einerlei wie der Kampf ausgehen mag. Genau gesprochen brachte allerdings nicht Italien den Stein ins Rollen, sondern Japan, ein anderes der Völker ohne Raum. Das östliche Inselreich bekundete mit der Besetzung der Mandschurei weithin sichtbar, daß es für seinen Teil eine Weltverteilung nicht mehr zu Recht anerkenne, welche die Besti possidentes, die alten Großmächte, erst mit dem Versailler Vertrag für ein Jahrhundert mindestens stabilisiert zu haben glaubten.

Mein Japan ist weit, und Mandschuko für uns trotz aller modernen Berichterstattung immer noch ein vager Begriff. Unter Italien aber und

Abessinien läßt sich eher etwas vorstellen. Das liegt uns näher, wir erkennen, daß es auch uns angeht, und wir früher oder später vielleicht gleichfalls in den Strudel der Zeitwende hineingerissen werden können.

Das Trugbild der Weltwirtschaftsepöche mit ihrer Politik der offenen Tür und ihrer unbegrenzten Wandermöglichkeit täuschte jahrzehntelang die raumbeschränkten europäischen Völker darüber hinweg, daß sie einmal um mehr Lebensraum würden kämpfen müssen. Für eine knappe Weile konnten wir Europäer uns in dem Wahn wiegen, die Herren der Welt zu sein, für die die übrigen Kontinente lediglich Absatzgebiet, Rohstoffversorger und Siedlungsland bedeuteten.

Heute zeichnet sich die wahre Lage unerbittlich klar ab. Amerika rückt wieder wie zu der Zeit vor seiner Entdeckung in die Ferne. Es entzieht sich europäischer Einwirkung. Asien ist im Begriff, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. Australien ist ein isolierter weißer Vorposten, der nur allzu leicht zu einem verlorenen Posten werden kann. Dem Kleinen, dem viel zu kleinen Europa, bleibt Afrika. Und selbst dieses nicht mehr unbestritten: Japan, Indien, Arabien melden ihre Ansprüche an, von den Selbstständigkeitsbestrebungen seiner eingeborenen Bevölkerung ganz zu schweigen.

In diesem Wettlauf der Kontinente steht Europa zerrissen, gespalten, noch himmelweit entfernt auch nur von dem Begreifen der Notwendigkeit einer europäischen Einheitsfront. Glücklicherweise steht es mit den anderen Erdteilen nicht viel besser. Es gibt keine schwarze Gefahr in dem Sinne, daß alle schwarzen Menschen gegen alle weißen einig wären, ebensowenig wie es eine gelbe Gefahr dieser Art gibt. Aber eine Einschränkung muß man doch machen; es gibt diese Gefahr noch nicht. Italien wird Aethiopien — falls es es erobert —, genau wie Frankreich Marokko mit marokkanischen Söldnern bezwang. Aber die weiße Rasse wird teuer dafür bezahlen müssen, und die Ansprüche der Farbigen werden steigen, wie sie bereits nach dem Weltkrieg stiegen. Es wird immer schwieriger werden, Farbige gegen Farbige auszuspielen, und die weißen Kolonialherren werden immer stärkere Rücksicht auf ihre farbigen Untertanen nehmen müssen. Großbritannien, die größte weiße Kolonialmacht, muß dies bereits in hohem Maße. Sein Verhalten im italienisch-abessinischen Konflikt wird in erster Linie von dieser Rücksicht bestimmt.

Wenn England Mussolini so scharf in den Weg tritt, so nicht nur, weil ein Italien, das sich in Abessinien festgesetzt hat, den Seeweg nach Indien bedrohen könnte, nicht so sehr aus der Furcht vor einer möglichen zukünftigen Umfassung des Sudans von Ost und West aus, sondern in erster Linie aus Rücksicht auf seine farbigen Untertanen. Die Lage des britischen Weltreiches ist so labil, daß es einen kriegerischen Konflikt in Europa riskiert, um eine Beunruhigung der farbigen Welt zu vermeiden.

Freilich spielen noch eine ganze Reihe weiterer Beweggründe hinein, die die klare Linie verwirren, vor allem innerpolitische. Es handelt sich ja nicht nur um eine Völkerwanderung, sondern auch um eine Umschichtung innerhalb der Völker, um eine Auseinandersetzung der alten, im Ablauf begriffenen Ideen mit den neuen. Der Widerstand, den England Italien entgegensetzt, richtet sich nicht allein gegen den kolonialen Konkurrenzanten, nicht so sehr gegen ein Volk, das seinen Platz am Tisch der Welt beansprucht, als vielmehr gegen den weltanschaulichen Widersacher, der die einheitliche Idee des liberalen Imperialismus, einer fiktiven Weltordnung, deren Exponent der Genfer Völkerbund ist, zu stören versucht. In dem Bestreben, den Status quo zu sichern, findet sich Frankreich mit England. Beide sind statische Mächte. Aber gerade deshalb stehen beiden die großen Umwälzungen noch bevor.

Uns aber geht letzten Endes weder Frankreich noch England etwas an, noch Italien oder Abessinien. Deutschlands Bemühen darf nur sein, einen kühlen Kopf zu bewahren, sich nicht von Sympathien oder Antipathien leiten, noch gar vom Uberschwang des Gefühls hinreißen zu lassen, wie es ihm anlässlich des Burenkrieges so verderblich geworden ist.

Aber wir brauchen trotz aller Weltkrise weniger in Sorge sein als irgendein anderes Volk. Gerade wer von draußen hereinkommt, empfindet dies ganz stark. Wer heute von draußen hereinkommt, nachdem er jahrzehntelang die Weltentwidelung in Uebersee verfolgte, kann sich nur schwer eines Gefühls tiefster Dankbarkeit enthalten, daß Deutschland in dieser kritischen Stunde geeint dasteht, unter einem Führer, der so stark ist und so sicher im Vertrauen des Volkes, daß er sich nicht von den Ereignissen treiben lassen braucht.